
Small Is Beautiful

**Zum 100. Geburtstag von
Ernst Friedrich (Fritz) Schumacher**

Kurt W. Rothschild (1914-2010)

Anfangs der Siebzigerjahre des vorigen Jahrhunderts erschienen zwei von Nationalökonomern verfasste Bücher, die sich analysierend und mahnend mit den in der Wirtschaftswissenschaft vernachlässigten Themen sehr langfristiger ökologischer und sozialer Folgen des aktuellen Wirtschaftsprozesses und des Primats des Wachstumsziels befassten. Beide Bücher waren ein durchschlagender Erfolg weit über den Kreis der Ökonomen hinaus und sorgten für anhaltende Diskussionen weltweit, allerdings mit besonderem Schwergewicht im angelsächsischen Bereich. (Beide Bücher waren in englischer Sprache abgefasst.)

Das (zeitlich) erste Buch erschien 1971 unter dem Titel „Limits to Growth“, verfasst von den amerikanischen Autoren Daniella und Dennis L. Meadows und J. Forrester. Ein Jahr später erschien mit einer umfassenderen sozioökonomischen Perspektive das Buch „Small Is Beautiful. A Study of Economics as if People Mattered“ von dem in England wirkenden deutschen Ökonomen Ernst Schumacher. Obwohl dieses Buch nicht an den durchschlagenden Erfolg und die kritischen Auseinandersetzungen mit den „Limits to Growth“ herankam (nicht zuletzt wegen Schumachers weit ausschweifender Betrachtungen¹), gehörte es doch mit einer Auflage von vier Millionen und Übersetzungen in 22 Sprachen zu einem der erfolgreichsten Bücher der damaligen Zeit,² das auch heute – und

gerade heute in dieser Zeit kontroverser Globalisierungstendenzen – eine Durchsicht verdient.

Bevor einige Bemerkungen in dieser Richtung vorgetragen werden, soll jedoch Ernst Schumacher, dessen 100. Geburtstag heuer gefeiert wird, kurz vorgestellt werden.³ Schumacher wurde nicht durch Zufall Wirtschaftswissenschaftler. Er war „erblich belastet“. Sein Vater war Professor der Wirtschaftswissenschaft an der Universität Bonn, und es war auf seinen Wunsch, dass Schumacher das Ökonomiestudium wählte, obwohl er sich lieber einer künstlerischen Laufbahn im Bereich von Literatur und Theater gewidmet hätte. Nichtsdestoweniger war er in dem weniger geliebten Studium so erfolgreich, dass er – zwanzigjährig – das berühmte Rhodes-Stipendium der Universität Oxford gewann (er war einer der zwei Stipendiaten unter 200 Bewerbern). Diese zwei Jahre in England (1930-32), während denen er mit Keynes in Kontakt war, mit dem er auch für kurze Zeit während der Kriegsjahre zusammenarbeitete, waren prägend für seine weitere Karriere. Er „verliebte“ sich in England, und obwohl er nach einem weiteren Stipendienjahr an der Columbia University in den USA nach Deutschland zurückkehrte, entschloss er sich 1937, als ihm ein Posten als Finanzberater bei Unilever angeboten wurde, nach England zu übersiedeln, das dann seine permanente Heimat wurde.

Die weitere Karriere Schumachers ist gekennzeichnet durch seine frühzeitige Entscheidung, auch im praktischen Leben zu stehen und „schöpferisch“ tätig zu sein: kein „Elfenbeinturm“ für ihn.⁴ „Reine“ Theorie lockte ihn nicht besonders, und er strebte daher keine akademische Karriere an, sondern war überwiegend gesuchter Wirtschafts-

berater in strategischen Bereichen. Neben journalistischer Tätigkeit (insbesondere für die „Times“ und den „Observer“) war er nach Ende des Kriegs unter anderem als *Economic Adviser* bei den Alliierten Militärbehörden beschäftigt, war maßgeblich am Wiederaufbau des deutschen Kohlebergbaus beteiligt, war von 1950 bis 1970 Berater und Planungschef des einflussreichen britischen „National Coal Board“ und daneben fallweise Berater in Burma, Indien und anderen Entwicklungsländern, schrieb zahlreiche Bücher und Aufsätze und war ein gesuchter Vortragender. Als er 1977 starb, erschienen in der „Times“ drei Nachrufe, und beim Requiem in Westminster waren Kardinal Hume sowie die geistige und wirtschaftliche Prominenz anwesend.

„Small Is Beautiful“, das Buch, das Schumacher weltweit bekannt machte, spielt deshalb eine besondere Rolle, weil in ihm seine verschiedenen über zahlreiche Aufsätze und Vorträge verstreuten Ideen und Reformvorschläge in einem zusammenhängenden Ganzen zusammengefasst sind. Der Titel „Small Is Beautiful“ ist – wie wir später noch sehen werden – eigentlich irreführend. Schumacher ist nicht der (unsinnigen) Meinung, dass Kleinheit als solche immer wünschenswert ist und ästhetische Qualitäten besitzt. Es ging ihm – unter anderem – nur darum, eine Gegenmeinung zu der verbreiteten Meinung „*Bigger is better*“ zu präsentieren. Das ist nur ein kleiner Teil des Buches, dessen Ziel viel besser durch den Untertitel (*A Study of Economics as if People Mattered*) charakterisiert ist. Aber wenn es richtig ist, dass ein guter Buchtitel für den Verkauf eines Buches eine nicht unwichtige Rolle spielt, dann war der Titel „Small Is Beautiful“, der bald ein ver-

breiteter Slogan wurde, zweifellos eine wichtige Hilfe für die rasche Aufnahme des Buches. Etwas ausführlicher als der Untertitel fasst eine Passage aus einem Vortrag Schumachers, den er am Vortag seines Todes hielt, sein Grundanliegen zusammen. Dort hieß es: „Wir betrachten gegenwärtig die Ökonomie nicht in erster Linie unter dem Gesichtspunkt des Menschen. Wir betrachten sie in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der Produktion von Gütern. Sie sind ein Produktionsmittel. Dies ist die Art Industrie, die wir in die Entwicklungsländer bringen. Im Grunde unseres Herzens wissen wir, dass diese Art von Industrie keine Zukunft hat. Die Natur ist ihr nicht gewachsen, die Rohstoffvorräte sind ihr nicht gewachsen, der Mensch ist ihr nicht gewachsen.“

Bei einer Lektüre von „Small Is Beautiful“, die auch heute noch anregend ist, darf nicht vergessen werden, dass vieles, was von Schumacher betont und kritisiert wird, heute bereits in eine breite Diskussion eingebettet ist, zur Zeit der Veröffentlichung des Buches aber noch kaum beachtet oder als wenig relevant betrachtet wurde. Das gilt besonders für das Thema des Einführungskapitels, das mit einem Paukenschlag eröffnet wird: „Es ist einer der verhängnisvollsten Irrtümer unserer Zeit zu glauben, das Problem der Produktion sei gelöst“ (11).⁵ Produktion, so wird grundsätzlich angenommen, könne durch Entwicklung und Weitergabe technischen Wissens ständig erhalten und erweitert werden. Dabei sieht sich der moderne Mensch aber nicht als Teil der Natur, sondern als ihr Beherrscher. Aber wenn wir einen „Kampf“ gegen die Natur führen, dann würde Sieg Untergang bedeuten. Der große Irrtum besteht darin, nur selbstgeschaffenes Kapital in Rechnung zu

stellen. Abbau von Naturschätzen wird nicht als Kapitalkosten bewertet. Er stellt Erträge dar. Zu diesen schwerwiegenden Problemen⁶ kommen wachsende Anforderungen an die Belastbarkeit und Änderungsfähigkeit der Menschen, die ebenfalls einen nicht beachteten Kostenfaktor darstellen.

„Worum aber geht es mir? Einfach darum, dass unsere Hauptaufgabe darin besteht, von unserem gegenwärtigen Kollisionskurs wegzukommen. Wer aber soll eine solche Aufgabe in Angriff nehmen? Ich denke, jeder von uns, ob alt oder jung, mächtig oder machtlos, reich oder arm, mit oder ohne Einfluss. Über die Zukunft zu sprechen ist nur dann sinnvoll, wenn daraus jetzt ein Handeln wird....Mindestens müssen wir das Problem gründlich verstehen und beginnen, die Möglichkeiten zu sehen, einen neuen Lebensstil mit neuen Produktionsverfahren und neuen Verbrauchsmustern zu entwickeln: einen auf Dauer ausgerichteten Lebensstil“ (17/18). Kein Verlass hier auf erzwungenen Verzicht oder problemaufschiebende Expertenempfehlungen. Gesucht ist ein allgemein akzeptierter neuer Lebensstil statt bloßer Produktionsziele: ein neuer Mensch? Ein Mensch, mit der Natur verbunden, der unter den neuen Verhältnissen Arbeitsfreude, Wohlstand und Zufriedenheit finden kann. Hinweise zur Erreichung solcher Bedingungen sind bei Schumacher u. a. eine biologische Landwirtschaft, kleinere menschenfreundliche Technologien und Produktionsstätten, solidarische Beziehungen etc.

Im Folgenden geht Schumacher auf ethische Fragen ein, die politisches und wirtschaftliches Verhalten betreffen und deren Beachtung er als Voraussetzung für eine befriedigende Lösung der Zukunftsprobleme erachtet.

Im Wesentlichen geht es ihm darum, vom materiell orientierten *homo oeconomicus* zu einem geistig und „seelisch“ stärker motivierten Menschen zu wechseln. Er stimmt Gandhi zu, der verachtend von Träumen sprach, die so vollkommen sind, dass niemand gut sein muss. Und er kritisiert bei Keynes, den er im Allgemeinen bewundert, dass er in seiner optimistischen Zukunftsvision „Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkel“ eine bessere und schönere Welt in etwa hundert Jahren erwartet, wenn durch den ständigen Fortschritt der jetzigen, auf materielles Wachstum ausgerichteten Wirtschaft eine ausreichende materielle Grundlage für jeden Bürger gesichert sein wird. Schumacher bezweifelt einen engen Zusammenhang zwischen „ausreichender“ materieller Ausstattung und „ethisch und geistig gutem“ Verhalten und betont darüber hinaus, dass angesichts von Bevölkerungswachstum, Rohstoffbegrenzungen und ständig wachsenden Bedürfnissen die Idee einer allumfassenden optimalen materiellen Ausstattung sowieso utopischen Charakter hat.

Schumacher anerkennt, dass es der menschlichen Natur sehr entgegenkommt, sich persönlich zu bereichern, und dass dies ein wichtiger wirtschaftlicher Antrieb sein kann. Der *homo oeconomicus* ist keineswegs eine unnütze Fiktion der Theorie. Aber „eine Haltung dem Leben gegenüber, die Erfüllung ausschließlich im Streben nach Reichtum – kurz gesagt im Materialismus – sucht, passt nicht in diese Welt, weil sie kein begrenzendes Prinzip anerkennt“ (26). Langfristige Vernunft erfordert Stetigkeit und Nachhaltigkeit. Wachstum als zeitlich begrenztes Ziel kann durchaus vernünftig sein. Aber als einziges allgemeines und unbegrenztes Ziel ist es selbstzerstörend.

Die Wissenschaft muss sich stärker auf diesen Tatbestand ausrichten. Die Gefahren wachsen geschwinder als die Fähigkeiten, mit ihnen fertig zu werden. (Diese Annahme, die Schumacher damals mit nur wenigen anderen Ökonomen teilte, trennte sie grundsätzlich von der Mehrzahl der Ökonomen, die den ökologischen Warnungen und Katastrophenszenarien kritisch gegenüberstanden.)

Diesen generellen Überlegungen folgen längere Listen von Vorschlägen zu Maßnahmen und Änderungen, die den aufgezeigten Problemen entgegenwirken könnten. Einige sollen hier illustrativ erwähnt werden. Ganz offensichtlich ist Schumachers Forderung, dass man von dem im jetzigen Wirtschaftssystem dominierenden Element, stets neue und künstliche Bedürfnisse zu schaffen, abrückt und eher Mittel und Wege sucht, um in der Beschränkung von (unnötigen?) Bedürfnissen Befriedigung und eine Verringerung von Spannungen zu erreichen. Kritik übt er an dem ständigen Drang zu immer größeren Maschinen, Firmen, Fusionen und an der Machtkonzentration, die damit verbunden ist. Vor allem plädiert er für eine erschwingliche und menschennahe Technik (*intermediate technology*), die individuelle Tätigkeit und Arbeitszufriedenheit fördern könnte, sowie für mehr Möglichkeiten für kleinere Aktivitätseinheiten (Unternehmen, Regionen, Nationen) mit mehr Experimentiermöglichkeiten und einer Eingrenzung lokaler Katastrophen. All dies und manches mehr erfordert aber Änderungen im Verhalten der Menschen. Habgier und Neid – bedeutende Triebfedern unserer Aktivitäten – müssen zurückgedrängt werden, um es den Menschen zu ermöglichen, neue und „vernünftige“ Wege für menschenwürdiges Verhalten ein-

zuschlagen und geistig-ethische Ziele zu verfolgen, die friedlich miteinander vereinbar sind.

Ein gesondertes Kapitel ist der Wirtschaftswissenschaft gewidmet. Hier besteht Schumachers Hauptkritik in dem Vorwurf, dass die Wirtschaftswissenschaft mit ihren Begriffen von „Wirtschaftlichkeit“ und „Unwirtschaftlichkeit“ in den letzten hundert bis zweihundert Jahren eine beängstigend führende Rolle im gesellschaftlichen Leben erlangt hat. „Wirtschaftlichkeit“ wird zum ersten Gebot, „Unwirtschaftlichkeit“ zum existenzvernichtenden Urteil. Letztere ist eine Krankheit, gegen die die Ökonomen Rezepte bereitstellen sollen. Schumacher bestreitet nicht, dass Wirtschaftlichkeit (in seinem erweiterten Sinn von „gewinnbringend“) im Marktgeschehen eine Rolle zu spielen hat und für Käufer und Verkäufer als Richtlinie dienen kann. Seine Kritik richtet sich gegen die Ausdehnung dieser Sichtweise auf immer weitere Gebiete individueller und gesellschaftlicher Entscheidungen, wie sie charakteristischerweise in Kosten-Nutzen-Analysen zutage treten. Aber in diesen Nicht-Markt-Aktivitäten und -Entscheidungen spielt das wirtschaftliche Element nur eine Teilrolle neben anderen wichtigen Elementen wie qualitative, soziale, ethische Aspekte, die durch die Dominanz der ökonomischen Sichtweise entweder ganz unterdrückt werden oder in Kosten-Nutzen-Analysen durch absurde Quantifizierungsmethoden in das wirtschaftliche Kalkül einbezogen werden („*Economic Imperialism*“). Aussagen wie: „Was für General Motors gut ist, ist auch für die Vereinigten Staaten gut“, erhalten dann einen Sinn. Die nivellierende Dominanz einer engen wirtschaftlichen Perspektive zeigt sich auch in der verbreiteten Verwendung

der Daten über Wirtschaftswachstum (BIP oder BIP pro Kopf) als (einzige!) Indikation für Erfolgsvergleiche zwischen verschiedenen Nationen. Dabei ist es völlig egal, ob dieses Wachstum durch den Abbau von Naturschätzen oder durch den Bau von Wohnhäusern erzeugt wurde. Schumacher plädiert angesichts dieser und einiger weiterer Überlegungen dafür, dass sich die Wirtschaftswissenschaft als eine Metawissenschaft verstehen solle. Sie solle ihre Grenzen erkennen und in ihre Analysen und Empfehlungen einfließen lassen. Qualitative, soziale, ethische und andere nicht-ökonomische Anforderungen sollten vor der wirtschaftlichen Analyse festgelegt werden.⁷

Dieser grundsätzlichen Stellungnahme folgen mehrere Kapitel, in denen Schumacher ausführlich auf verschiedenste Fragen eingeht, die sich bei einer neuen Einstellung zur Wirtschaftstheorie und zu den Begriffen „Wirtschaftlichkeit“ und „Unwirtschaftlichkeit“ ergeben. Unter ihnen ist eines („Groß oder Klein?“), in dem nun das titelgebende „Small Is Beautiful“ explizit in Erscheinung tritt. Wie schon erwähnt, geht es dabei nicht um eine Glorifizierung kleiner Formationen in Wirtschaft und Gesellschaft, sondern um eine Kritik und Relativierung der dominanten Tendenz, größere Einheiten als überlegen anzusehen und anzustreben. Dem stellt Schumacher den Grundsatz entgegen, dass Klein und Groß ein Dualismus ist, mit je nach Problem und Situation verschiedenen Eigenschaften. Es gibt kein einfaches Optimum. Es geht darum, die jeweiligen Umstände abzuwägen. Als Beispiel führt er die Frage nach einer wünschenswerten Größe von Städten an. Kleine Städte haben den Nachteil geringer Spezialisierungs- und Koor-

dinationsmöglichkeiten, große Städte leiden unter Behinderungen und Unübersichtlichkeit. Aus nicht ganz überzeugenden Gründen tippt Schumacher auf 500.000 Einwohner als eine wünschenswerte Stadtgröße.

Aber weil es Schumacher vor allem darum geht, gegen den durch den technischen Fortschritt verstärkten *Größenwahn* (Institutionen, Firmen, Regionen, Staaten) vorzugehen, betont er im Weiteren die Vorteile der Kleinheit, die er auf oberster Ebene in drei Eigenschaften zusammenfasst: Überschaubarkeit, Annehmlichkeit, Menschlichkeit.⁸ „Small“ kann „beautiful“ sein. Neben verschiedenen Einzelproblemen kommt Schumacher etwas ausführlicher auf die durch technischen Fortschritt und zunehmende Freihandelspolitik aufkommenden Tendenzen zu einer Weltwirtschaft zu sprechen, in der einzelne Nationen keine Bedeutung mehr haben. Obwohl das Wort „Globalisierung“ bei ihm nicht auftaucht – es war 1973 noch nicht zum Modewort geworden –, ist vieles, was er schreibt, eine Vorwegnahme späterer heftiger Globalisierungsdiskussionen und nicht zuletzt der realen Probleme, die in der jüngsten globalen Finanzkrise zutage traten. „Wirtschaftspolitik“, so schreibt er, „zehrt fast die gesamte Kraft einer Regierung auf, zugleich wird sie immer ohnmächtiger“ (62/63). Doch stärker als die Frage der Effektivität der Wirtschaftspolitik wiegt bei Schumacher ihre wachsende Vorherrschaft über und Verdrängung von Fragen der Menschlichkeit und Ethik. „Wirtschaftswissenschaft saugt die gesamte Ethik auf und bekommt Vorrang vor allen anderen menschlichen Erwägungen“ (63).⁹ Die wachsende internationale wirtschaftliche Verflechtung erzeugt – so Schumacher – zweifellos neue Freiheiten, aber andere Freiheiten werden

verunsichert oder gehen verloren. Die wachsende Mobilität und Flexibilisierung führen zur Entwurzelung und Verlust von Arbeitszufriedenheit und zu wachsender Kriminalität. Soziale Probleme erzeugen eine duale Gesellschaft und politische Labilität. Größe oder Kleinheit von Staaten und Regionen spielen in diesem Zusammenhang eine Rolle, aber sie sind kein entscheidender *wirtschaftlicher* Faktor.¹⁰ Das Hauptproblem für die Wirtschaft besteht in der Erkenntnis und Unterscheidung zwischen zwei unterschiedlichen Zielgruppen:

1. Geht es um Güterproduktion (mit Abstraktionen wie Wachstumsrate, Kapitalbildung etc.)?

2. Geht es um Menschen (Armut, Entfremdung, Stress etc.)?¹¹

Es ist besonders die Zielgruppe (2), für welche Kleinheit (Überschaubarkeit, Solidarität) relevant sein kann. Und hoffnungsvoll endet dieses Kapitel mit dem Satz: „Gibt es nicht genug Zeichen der Zeit, die erkennen lassen, dass ein Anfang nötig ist“ (68).

Nach all diesen grundsätzlichen Überlegungen folgen zahlreiche Kapitel, die alle auf früheren überarbeiteten Vorträgen und Aufsätzen beruhen und sich mit diesen Sonderproblemen beschäftigen, wobei Schumachers grundlegende Lebens- und Wirtschaftsphilosophie stets sichtbar eingeflochten ist. Sie beschäftigen sich u. a. mit so diversen Fragen wie der zentralen Rolle von Energie für die zukünftige Entwicklung (die den Berater des britischen „National Coal Board“ besonders interessierte), mit den Problemen und Gefahren der in Entstehung begriffenen Atomenergie (mit erstaunlicher Voraussicht späterer Probleme, die von Ökonomen kaum beachtet wurden), mit Problemen der Entwicklungsländer, mit der Rolle von

Eigentum und Sozialismus sowie mit methodologischen Fragen, mit besonderem Gewicht auf der Frage der Möglichkeit und Aussagefähigkeit langfristiger Prognosen. All diese Kapitel, auf die hier nicht näher eingegangen wird, sind nur teilweise veraltet und durch die Bank lesenswert.

Zum Abschluss möchte ich noch einmal kurz auf eine Gegenüberstellung der beiden Erfolgsbücher „Limits to Growth“ („Meadows“) und „Small Is Beautiful“ („Schumacher“) zurückkommen. Was die beiden Bücher gemeinsam haben, ist ihre Pionierrolle für die Entwicklung einer breiteren Wahrnehmung und Berücksichtigung ökologischer Probleme und von Nachhaltigkeit. Dann aber gehen ihre Wege auseinander. Meadows bewegt sich durchwegs im methodologischen Rahmen der *mainstream economics* und produziert mit Hilfe ausgefeilter ökonomischer Methoden und sorgfältiger quantitativer Schätzungen „realistische“ Prognosen langfristiger ökologischer Probleme und Knappheiten. Er appelliert an die Einsicht des *homo oeconomicus*, diese Probleme rechtzeitig und rational zu behandeln. Das ist nicht die Welt, in der Schumacher lebt. Wiewohl er die Arbeit von Meadows und deren Schlussfolgerungen weitgehend anerkennt, geht sie für ihn nicht genügend weit. Seine ökonomische Perspektive ist in ein weiteres, zum Teil metaphysisches Menschenbild eingebaut, um das es letzten Endes geht. Die gegenwärtig dominierende Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik begünstigt die Motivation eines *homo oeconomicus* und kurzfristiges produktionsorientiertes Handeln statt einer menschenorientierten Sichtweise, die der „Natur“ der Menschen und den längerfristigen Erfordernissen besser entspricht. Notwendig ist da-

her eine Änderung der Menschen weg von Habgier und Neid hin zu den Erfordernissen von Gemüt, „Seele“ und Nächstenliebe. Eine Basis für einen solchen Wandel glaubte er vor allem in religiösen Bereichen zu finden. Nach seinem Aufenthalt in Burma fühlte er sich sehr zum Buddhismus hingezogen und – beeindruckt von mehreren päpstlichen Enzykliken – entschloss er sich schließlich kurz vor seinem Tod, vom „kühlen“ Protestantismus zu einem mystischeren Katholizismus zu konvertieren.

Anmerkungen

- ¹ Methodologisch unterscheiden sich die beiden Bücher, welche die längerfristige Vision gemeinsam haben, ganz entscheidend. Meadows et al. versuchen im Rahmen der herrschenden Wirtschaftstheorie mit Hilfe quantifizierbarer Daten der Vergangenheit und ökonomischer Analysen weitere Verläufe abzuschätzen und vor den langfristig zu erwartenden Schwierigkeiten zu warnen, während Schumacher auf weiten Strecken verbal ökonomische Zusammenhänge mit anderen sozialen und gesellschaftlichen Elementen zusammenführt und darauf aufbauend grundsätzliche Änderungen im menschlichen Verhalten sowie im Inhalt und der Rolle der herrschenden Wirtschaftstheorie für nötig hält, um langfristig Frieden und Wohlfahrt zu sichern.
- ² „Times Literary Supplement“ schrieb am 6. Oktober 1995 (S. 39): „*Small Is Beautiful is among the 100 most influential books since World War 2*“.
- ³ Siehe dazu: Barbara Wood (Tochter von Schumacher), *Alias Papa. A Life of Fritz Schumacher* (London 1984), und Wolfgang Hädecke, Versuch über Ernst Friedrich Schumacher, Anhang in: Ernst Friedrich Schumacher, *Small Is Beautiful* (Heidelberg 1995) 269-75.

- ⁴ Schumacher empfahl einmal folgende drei Eigenschaften für einen Wirtschaftswissenschaftler: eine solide theoretische Kenntnis der Wirtschaft, eine gründliche Erfahrung im Wirtschaftsleben und eine gewisse journalistische Erfahrung, die lehrt, wie man sich verständlich macht.
- ⁵ Alle alleinstehenden Ziffern in Klammern sind Seitenangaben zu folgender Publikation: Ernst Friedrich Schumacher, *Small Is Beautiful. Die Rückkehr zum menschlichen Maß* (Heidelberg 1995).
- ⁶ Hier, wie auch an allen anderen Stellen, wird auf einen Hinweis auf die zahlreichen empirischen Unterlagen verzichtet, die das Buch enthält.
- ⁷ Ein gutes Beispiel ist vielleicht Keynes und seine „General Theory“. Diese war geschrieben unter der vorangegangenen Annahme, dass Arbeitslosigkeit aus sozialen und politischen Gründen *auf jeden Fall* minimiert werden soll.
- ⁸ Es ist diese weite Perspektive, die Schumacher von Leopold Kohr übernahm, die seine Überlegungen grundsätzlich von den Größenbetrachtungen in der traditionellen Wirtschaftstheorie unterscheiden. Diese beschäftigen sich mit eng umgrenzten ökonomischen Teilproblemen, wie zum Beispiel die umfassende Diskussion über *economies of scale* in der Produktion oder eine frühe Diskussion in der Antimonopolpolitik der USA, ob „*bigness*“ als solche als Monopolelement zu gelten habe.
- ⁹ Etwas Einsicht in diese Erkenntnis zeigte die Weltbank mit dem Entschluss, neben ihren wirtschaftspolitischen Agenden auch dem Armutsproblem entscheidende Aufmerksamkeit zu widmen.
- ¹⁰ Für österreichische Historiker kann von Interesse sein, dass die Frage der „Lebensfähigkeit“ kleiner Nationen, die die Politik Österreichs nach dem Ersten Weltkrieg so belastete, unzulässig und unsinnig sei. Unzulässig, weil die Erfahrung zeigt, dass in der Realität kein Zusammenhang zwischen Staatengröße

ße und wirtschaftlichem Erfolg besteht, und unsinnig, weil „Lebensfähigkeit“ ein Begriff ist, der nur auf Menschen angewendet werden kann.

¹¹ Ich möchte den Lesern nicht verheimlichen, dass in dieser Liste auch der mystische Schumacher zu Worte kommt und „Tod der Seele“ als ein Element anführt.

Reihe

„Wirtschaftswissenschaftliche Tagungen der AK-Wien“

Band 6: „Finanzausgleich – Herausforderungen und Reformperspektiven“, hrsg. von Bruno Rossmann, 142 Seiten, 2002, € 22.

Band 7: „Wirtschaftspolitische Koordination in der Europäischen Währungsunion“, hrsg. von Silvia Angelo und Michael Mesch, 138 Seiten, 2003, € 20.

Band 8: „US-amerikanisches und EUropäisches Modell“, hrsg. von Michael Mesch und Agnes Streissler, 190 Seiten, 2004, € 25.

Band 9: „Öffentliche Wirtschaft, Geld- und Finanzpolitik: Herausforderungen für eine gesellschaftlich relevante Ökonomie“, hrsg. von Wilfried Altzinger, Markus Marterbauer, Herbert Walther und Martin Zagler, 154 Seiten, 2004, € 25.

Band 10: „Steigende wirtschaftliche Ungleichheit bei steigendem Reichtum?“, hrsg. von Günther Chaloupek und Thomas Zotter, 178 Seiten, 2006, € 25.

Band 11: „Aspekte kritischer Ökonomie. Gedenkschrift für Erwin Weissel“, hrsg. von Markus Marterbauer und Martin Schürz, 97 Seiten, 2006, € 15.

Band 12: „Ende der Stagnation? Wirtschaftspolitische Perspektiven für mehr Wachstum und Beschäftigung in Europa“, hrsg. von Günther Chaloupek, Eckhard Hein und Achim Truger, 156 Seiten, 2007, € 23.

Band 13: „Pensionskassen: Europa – Österreich; Strukturen, Erfahrungen, Perspektiven“, hrsg. von Thomas Zotter, 145 Seiten, 2008, € 20.

Band 14: „Entwürfe für die Zukunft von Wirtschafts- und Sozialpolitik – Alois Guger und Ewald Walterskirchen zum 65. Geburtstag“, hrsg. von Markus Marterbauer und Christine Mayrhuber, 158 Seiten, 2009, € 24.

Band 15: „Ausgliederungen aus dem öffentlichen Bereich – Versuch einer Bilanz“, hrsg. von Christa Schlager, 178 Seiten, 2010, € 24.

Band 16: „Alternative Strategien der Budgetkonsolidierung in Österreich nach der Rezession“, hrsg. von Georg Feigl und Achim Truger, 107 Seiten, 2010, € 16.

Die Reihe erscheint im LexisNexis Verlag ARD Orac, 1030 Wien, Marxergasse 25, Tel 01/534 52-0, Fax 01/534 52-140, e-mail: verlag@lexisnexus.at